

Ulrich Klappstein

Schmidts utopische Hakenschläge

Rezension zu Wilhelm Voßkamp: *Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil*. Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2016. 99,95 €. (ISBN 978–3–11–036751–5, auch als PDF und EPUB erhältlich)

Wilhelm Voßkamp versteht literarische Utopien als »Medien einer spezifischen kulturellen Kommunikation und ihrer Form- und Funktionsgeschichte« (Einleitung, S. 3). Utopien und ihre literarischen Ausformungen werden als Entwürfe »imaginärer Gegenbilder« (ebd.) verstanden, die ein »fiktionales Probehandeln« ermöglichen. Sie sind zugleich »Ort ihrer Selbstreflexion« als Ausprägung eines Möglichkeitsdenkens und als »Voraussetzung für jede Form philosophischer, anthropologischer, gesellschaftlicher und künstlerischer Utopie oder Dystopie« (ebd.). Anknüpfend an Leibniz' Theodizee-Definition – »*Möglich* ist eine Realität, die nicht existiert, aber zur Existenz gelangen kann« (siehe S. 3, Fn. 3), diesen für die »Metaphysik« der deutschen Aufklärung grundlegenden Gedanken« (S. 4) – werden literarische und philosophische Utopien von Morus über Goethe bis Ernst Bloch und Arno Schmidt in den Blick genommen. Der einleitende Rückblick auf die Aufklärungsepoche ruft in Erinnerung, welch große Zäsur das Erdbeben von Lissabon, das sich am 1. November 1755 ereignete, im kulturellen Gedächtnis Europas markierte. Schon in den medialen Darstellungen der Zeit, in Augenzeugenberichten, vor allem aber auch in literarischen Darstellungen – so in Voltaires *Poème sur le désastre de Lisbonne* (1756) und dem Roman *Candide ou l'optimisme* von 1759 (dt. 1776) – entspann sich ein philosophischer Diskurs über den Lehrsatz Alexander Popes: »Whatever is, is right« (Essay on Man, 1733) und erschütterte nachhaltig den Optimismus der europäischen Aufklärung, der sich in theologischen und philosophischen Deutungsmustern manifestiert hatte. Die Metaphern des Katastrophischen verwandelten in der Folge die bis dahin bekannten Utopien der Neuzeit in Ikonografien des Dystopischen. Widergespiegelt wurde dies exemplarisch in der deutschen Literatur der Zeit, z. B. in Karl Wezels Roman *Belphegor, oder Die wahr-*

scheinlichste Geschichte unter der Sonne (1776 in zwei Bänden erschienen) – gewissermaßen das Gegenstück zu Voltaires *Candide* und auch zu Jonathan Swifts *Gullivers Reisen* (1726, dt. 1727–28). Wezel lieferte eine Satire auf die Leibniz-Wolffsche These von der ›besten aller möglichen Welten‹. Im *Belphegor* wurden die philosophischen Theoreme der Aufklärung auf der Ebene der Romanhandlung experimentell verhandelt. Wezels Anti-Held erlebt die Welt als ein einziges Schlachtfeld, als Tummelplatz der Bosheit und wird darüber zum Misanthropen. »Laß das verächtliche Geschlecht, das zum Quälen allzeit und zur Hülfe nie bey der Hand ist, laß es! Wir wollen ihm fluchen und sterben!« (*Belphegor*, Frankfurt am Main: Insel 1965, S. 272).

Von diesem Fluch bis zu »W.I.E.H.«, Arno Schmidts kryptischem Nebentitel der 1944 entstandenen Erzählung *Enthymesis*, der erst im späteren Funkdialog über Wezel in das Diktum »Wie ich Euch hasse« aufgelöst wurde, ist es nur ein kleiner Schritt. Den Wezel'schen Impuls, dass sich die Menschen nicht ändern werden, dass es keine Entwicklung zum Besseren gibt und dass sich letztlich der Optimismus der Leibniz'schen Theodizee nicht wird einlösen lassen, hat Schmidt in der Reihe der auf *Enthymesis* folgenden anti-utopischen Romane von *Schwarze Spiegel* bis zur *Schule der Atheisten* als utopisches Gedankenexperiment – einschließlich der anti-mimetischen und satirischen Elemente, die Wezels Roman kennzeichnen – übernommen. In seinem Wezel-Funkdialog ist Schmidts Blick auf die Welt, »angesichts eines Universums, das zumindest zur Hälfte Affenhaus ist und Folterkammer!« (BA II/2.1, S. 197), nicht »mit Scheuklappen um das Haupt, und durch eine rosa Brille mit Goldrand« (ebd.) gestellt, und Schmidts bei Wezel vorfigurierte Funkessay-Sprecher zeichnen das Bild einer Epoche nach, der durch einen »Pan=Diabolismus göltiger Ausdruck verliehen worden (ist)« (ebd, S. 198). Schmidt lieferte damit seinen Beitrag zur Methode des »geistigen Experimentierens mit Möglichkeiten« (Rupert Ruyer, *L'Utopie et les Utopies*, Paris 1950), auf die sich Voßkamp an mehreren Stellen bezieht. Ein naheliegender Ansatz, mit dem sich die Schmidt-Forschung gleichwohl bis heute schwer getan habe, so Voßkamp, was nicht zuletzt darin begründet liege, dass die Literaturwissenschaft mit (zu oft) unklaren Begriffsbildungen des Utopischen und unsicheren Gattungskonventionen arbeite.

Dieses Dilemma offenbart z. B. der unlängst im *Bargfelder Boten* veröffentlichte Aufsatz von Kai U. Jürgens, der große Spielräume zwischen »E- und U-Literatur« einräumt und sich fragt, ob Arno Schmidt als »Science-Fiction-Autor« gelesen werden könne – basierend auf Schmidts »sparsame(m) Umgang bei der Setzung von Science-Fiction-Elementen« (BB, Lfg. 393–394 (2015) S. 19) –, weitere Grenzziehungen aber nicht gattungstheoretisch diskutiert; möglicherweise, so Jürgens, schildere die *Schule der Atheisten* aber »eine Utopie« (ebd., S. 22). Auch in dieser Zeitschrift (29. Jg. 2016, H. 1–3, S. 25–46) hat sich Anupam Siddarth mit Schmidts »dystopischer Welt« in der *Gelehrtenrepublik* auseinandergesetzt, wobei die begrifflichen Differenzierungen schwankten: es geht von der »postapokalyptischen Dystopie« des »Hominidenstreifens« bis zur »IRAS« als »Utopie«, um dann zu schließen, die *Gelehrtenrepublik* sei eine »kritische Utopie« (ebd., S. 34), am Ende sogar eine »Heterotypie«, »in der das Utopische und das Dystopische nicht nur nebeneinander existieren, sondern einander aufwiegen« (ebd., S. 46).

Man erkennt: die Unsicherheit reicht bis zur Verwirrung, und eine Strukturierung erscheint hilfreich und geboten. Sieht man sich jedoch in der Spezialliteratur um, so stellt man fest, dass eine der wichtigsten Zusammenstellungen (Arnhelm Neusüss: *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*) in zweiter Auflage schon seit 1972 auf dem Markt ist; dass die verdiente dreibändige *Utopieforschung* eines Bielefelder Autorenkollektivs am Zentrum für interdisziplinäre Forschung 1982 erschienen und seitdem nur noch antiquarisch erhältlich ist; und leider ist auch die für die Grundlagenforschung hilfreiche Monografie *Geschichte der Utopie* (UTB 2012) von Thomas Schölderle derzeit schon nicht mehr lieferbar. Ratsuchend greift der an der Thematik interessierte (Schmidt-)Leser zur gerade eben bei de Gruyter erschienenen Arbeit des Altmeisters der deutschen Utopieforschung Wilhelm Voßkamp, der auch schon die Bielefelder Edition herausgeberisch betreut hatte. Im ersten Abschnitt widmet sich Voßkamp zunächst der »Poetik literarischer Utopien« (dort in Unterkapiteln auch der »Proto-Utopie« des Thomas Morus, sowie den utopischen Gattungen als »literarisch-soziale Institutionen«). Im zweiten Abschnitt des 383 Seiten umfassenden Buches geht es in zehn Unterkapiteln um die (bekanntesten und am besten erforschten) Utopien von Defoe über Schnabel bis Goethe (in seinen Wilhelm Meister-Romanen). Den umfangreichsten

Teil und Schluss bilden 14 detaillierte Darstellungen der literarischen Utopien von Wieland bis Robert Musil, in die auch die Schriften von Ernst Bloch und Martin Buber einbezogen werden. Die vorliegenden Unterkapitel beruhen auf (allerdings größtenteils überarbeiteten) Studien des Verfassers über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten, die sonst für den Leser nur noch sehr verstreut erreichbar wären. Erweitert wird dieser Forschungsstand durch fünf neu verfasste Beiträge, die den »Argumentationsverlauf ergänzen und verstärken« (S. 13) und den »prinzipiell poetologischen Ansatz unterstreichen« (ebd.) sollen. Diese Beiträge, u. a. über Edward Bellamy, Ernst Jünger und Arno Schmidt stellen für Voßkamp Ausschnitte einer »umfassenderen Geschichte von Zukunfts-Imaginationen« (ebd.) dar, deren Sprache – wie im Titel des Buches schon angedeutet – lehre, »in Bildern zu denken«.

Jenseits aller ›Dechiffrierung‹ und gestützt auf die üblicherweise heranzuziehende, einschlägige und bekannte Sekundärliteratur der Schmidt-Forschung wird Arno Schmidts Werk, vor allem am Beispiel der *Gelehrtenrepublik*, in die Tradition literarischer Utopien eingeordnet. Es ist die bekannte utopische Methode der »satirischen Umkehrung« (S. 257), für die sich Voßkamp interessiert; diese gehe bei Schmidt bis zu einer »radikalen Utopiekritik« (ebd.) – wie bei Jonathan Swift und Johann Karl Wezel (nicht im *Belphegor*, sondern in dessen *Robinson Krusoe* von 1779) –, in Werken also, in denen Utopie und Utopiekritik bereits »identisch« (S. 258) gewesen seien, was sich dann bei Jewgeni Iwanowitsch Samjatins dystopischem Roman *Wir* (1920) und in den bekannten Werken Aldous Huxleys und George Orwells fortgesetzt habe.

Die Utopiekritik sei »zum konstitutiven Bestandteil in den literarischen Utopien des 20. Jahrhunderts geworden und habe »im Blick auf die realhistorischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts« (S. 258) einen Höhepunkt erreicht, der »im Horizont einer Dialektik der aufklärerischen Vernunft« (ebd.) jedes utopische Denken in Frage stelle. Dies führe letztlich zur »Dominanz der Dystopie«, in der sich das utopische Denken als Albtraum erweise.

In Voßkamps Interpretationsrahmen werden Schmidts Romane als postmoderne Texte eingestuft, »in [denen] die Utopie selbst zur Erzählung über die Verfahren des utopischen Erzählens« (S. 255) genutzt werde.

Texte wie die *Gelehrtenrepublik* sind in dieser Sichtweise ein literarisches Laboratorium, in dem, wenn auch nicht ausschließlich, getestet werde, »inwieweit utopisches Erzählen möglich ist« (S. 258). Voßkamps Werk gestattet – so viel sei abschließend hinzugefügt – nicht nur eine neue Sichtweise auf bekannte Autoren und ihr Werk, sondern auch einen sehr guten Einblick in den aktuellen Stand der Utopieforschung, die durchaus von einer ›Renaissance der Utopie‹ gekennzeichnet sei, bis hin zu technologisch-biologistischen Theorien des ›Transhumanismus‹. Deren Vorboten – Schmidt-Kenner wissen das – fanden sich schon in der *Gelehrtenrepublik*, Stand 1957. Und hier macht Voßkamp doch noch ein kleines Zugeständnis an gattungspoetologische Spekulationen, um zu zeigen, dass die »Trennlinie zwischen Antizipation und Phantastik, zwischen wissenschaftlicher Prognose und Science-Fiction in hohem Maße porös« (S. 10) ist. An dieser Stelle könnte man noch ausführlich auf die neuzeitlichen Utopien eines Campanella oder Bacon eingehen, aber das wäre ein allzu weites Feld ...